

# Kultur gerecht finanzieren.

Kulturförderung in Dresden – Gibt es Wege zu mehr  
Transparenz und Gerechtigkeit?

## 3. Werkstattgespräch *Darstellende Kunst*

5. Februar 2018, 19:00 Uhr  
Lernbar, vhs Dresden  
Protokoll: Florian Frisch

Christiane Filius-Jehne begrüßt das Publikum, stellt kurz das Format des Abends vor und heißt die beiden ersten Gäste willkommen, das Kerntandem aus Felicitas Loewe, Intendantin des tjg. theater junge generation, und Andreas Nattermann, Geschäftsführer und Künstlerischer Leiter des Societaetstheaters.

Zunächst wird die Frage diskutiert, welche Strukturen es für die freie Szene in der Stadt braucht. Andreas Nattermann argumentiert, dass verschiedenste Strukturen nötig seien, da auch die Spielorte der freien Szene sehr divers seien – genannt seien nur das Europäische Zentrum der Künste Dresden in Hellerau, das Projekttheater, das Zentralwerk oder das Societaetstheater. Die wirkliche Frage sei viel eher: Mit wie vielen Geldern stattet man die freie Szene aus, wie wichtig ist der Stadt die freie Szene?

Felicitas Loewe betont, dass das tjg. theater junge generation als städtische Institution schon immer mit der freien Szene kooperiert, dass durch diese Zusammenarbeit also ohnehin schon immer etwas in die freie Szene fließe. Man sei also Teil des Körpers, zumal sich das tjg. nicht als Vertreter der ‚Hochkultur‘ sieht, zumal es als Kinder- und Jugendtheater ein Spezialtheater sei.

Andreas Nattermann ergänzt des Weiteren, dass sich in den letzten Jahren sehr viel getan habe, die freie Szene sei stärker geworden – immerhin seien Kunstpreisträger anwesend, Johanna Roggan habe den Sächsischen Tanzpreis erhalten. Auch sei die Szene besser vernetzt. Und schließlich sei die Szene auch selbstbewusster geworden – Nattermann verweist auf das Papier „2 für Dresden“, das als Ergebnis des Fachtags zur freien Szene 2 Mio. Euro zusätzliche Mittel für die freie Szene in Dresden fordert. Es bewege sich also durchaus etwas, auch kulturpolitisch.

Christiane Filius-Jehne fragt, ob Qualität über Quantität gestellt werden solle, ob Gelder nur in Produktionen gegeben werden sollten, die einen Mehrwert bringen? Felicitas Loewe entgegnet, dass es glücklicherweise demokratisch legitimierte Instrumentarien gebe, die regelmäßig ausgetauscht werden und die Kriterien, nach denen die Qualität von künstlerischen Produktionen bewertet werden, immer wieder neu diskutieren. Auch die Fortschreibung des Kulturentwicklungsplanes sowie die Bewerbung Dresdens als europäische Kulturhauptstadt haben da weitere Impulse gegeben. Was Mehrwert in künstlerischen Prozessen sein soll, das sei fraglich und schwer objektiv zu definieren.

Auch Andreas Nattermann betont, dass im künstlerischen Arbeiten an sich ein Filter eingebaut sei, der für Qualität Sorge: Produktionen beschäftigten sich in der Regel mit Dingen, die gesellschaftliche Relevanz haben, dazu komme jahrelange Erfahrung der AkteurInnen. Nur relevante Projekte werden gefördert, das sei eine gute Qualitätskontrolle. Felicitas Loewe fügt hinzu, dass aber auch diejenigen eine Chance verdient haben, die die Antragsprosa nicht perfekt beherrschten.

Andreas Nattermann rechnet die durchschnittliche Förderung durch die Stadt Dresden von Projekten vor und hinterfragt damit die Wertschätzung, die Kultur entgegengebracht werde: 2016 etwa gab es 49 Anträge für Projektförderungen, 30 Produktionen wurden im Bereich Darstellende Kunst dann gefördert mit einem Gesamtvolumen von rund 83.000 Euro. Dies bedeute eine durchschnittliche Förderung von 2.700 Euro, was 57,81 Euro pro Woche entspräche. Die durchschnittliche Förderung bei der Sächsischen Kulturstiftung liege bei über 7.000 Euro, was fast das Dreifache sei – diese Diskrepanz sei nicht fair, so Andreas Nattermann.

Christiane Filius-Jehne hält entgegen, dass die Grünen über Jahre konstant immer wieder eine Erhöhung der kommunalen Kulturförderung um 50.000 Euro gefordert habe, und nun mit der Kooperation im Stadtrat immerhin dafür gesorgt habe, dass mit jedem Doppelhaushalt die Kulturausgaben um 5% erhöht werden. Zudem müsse jede Erhöhung im Doppelhaushalt immer gegenfinanziert werden. Das bedeute ganz klar, dass eine Erhöhung von Mitteln für die freie Szene bei den kommunalen Institutionen abgezwickelt werden müsse.

Es werden nun die weiteren ExpertInnen des Abends vorgestellt und in die Diskussion einbezogen:

- Julia Amme (Theater La Lune)
- Nicole Aurich (KOST, Kooperation Schule und Theater)
- Kerstin Behrens (Dramaturgin, Staatsschauspiel Dresden)
- Heiki Ikkola (Cie. Freaks und Fremde)
- Julius Skowronek (Projekttheater Dresden)

Nicole Aurich stellt kurz das Projekt KOST vor, das seit zwei Jahren existiert und Darstellende Kunst an Schulen besser verankern soll, Schülertheatertreffen organisiert sowie Fortbildungen für LehrerInnen anbietet. Die Arbeit bindet auch viele AkteurInnen der freien Szene ein, lediglich im ländlichen Raum sei das problematisch – wo es schon kaum kulturelle Institutionen, jedoch kaum eine freie Szene gibt. Nicole Aurich bietet an, bei Interesse gerne zwischen Schulen und der freien Szene zu vermitteln.

Christiane Filius-Jehne fragt die Runde, welche Strukturen gegebenenfalls verändert werden müssten, damit eine bessere Balance zwischen städtisch getragenen Institutionen und der freien Szene entstehe – wenn schon das Finanzgefüge nicht ausgewogen sei, wo sei noch Potential für Synergien? Kerstin Behrens entgegnet auf den Vorschlag, ob nicht Probebühnen der kommunalen/staatlichen Theater auch von der freien Szene genutzt werden könnten, dass dies nicht realisierbar sei – schon für den eigenen Bedarf des Staatsschauspiels reichten die vorhandenen Probebühnen kaum aus. Felicitas Loewe fügt hinzu, dass sich strukturell in der Bundesrepublik in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sehr viel verändert habe, Zusammenarbeit zwischen der freien Szene und Institutionen fände kontinuierlich statt und sei auch keine Einbahnstraße, strukturell sei da kaum noch etwas rauszuholen.

Heiki Ikkola gibt Beispiele für solche Kooperationen: Etwa hat seine Kompagnie eine erfolgreiche Produktion am tjg. theater junge generation neu produzieren können und dafür die Werkstätten und Logistik des Hauses nutzen können. Ein weiteres Beispiel war eine Zusammenarbeit seiner Kompagnie mit dem tjg. und einem Dresdner Max-Planck-Institut, an dem alle drei Partner ihren Teil zu einer Inszenierung beitrugen. Felicitas Loewe unterstreicht, dass solche Zusammenarbeit immer über den Inhalt ausgelöst werde, die Institutionen seien dem generell offen gegenüber. Heiki Ikkola verweist auf den Fonds Doppelpass der Kulturstiftung des Bundes – das fördere Projekte eher auf kurze Zeit.

Christiane Filius-Jehne fragt nach weiterem Optimierungsbedarf. Julius Skowronek sieht keinen Optimierungsbedarf, die Projektgruppen fänden optimale Strukturen vor, lediglich die Arbeitsbedingungen seien problematisch – er verweist erneut auf die bereits genannten 2.700 Euro durchschnittliche Förderung im kommunalen Bereich. Generell sei die freie Szene nicht gleichberechtigt und sitze am Katzentisch.

Julia Amme stellt das noch nicht veröffentlichte Arbeitspapier „2 für Dresden“ vor, in dem eine Koalition der freien darstellenden Szene zusätzliche 2 Mio. Euro für den Kulturetat in Dresden fordert, eine Umstrukturierung der bestehenden Förderinstrumente sowie der voranschreitenden Prekarisierung im Kunst- und Kulturbetrieb entgegenzutreten will. Christiane Filius-Jehne bietet an, dieses Papier im Kulturausschuss anzusprechen und zu bitten, die Forderungen zu diskutieren, dann könne es auch der Verwaltung vorgelegt werden. Zudem bietet sie an, bei Interesse ein Treffen der Initiatoren des Arbeitspapiers mit den kulturpolitischen SprecherInnen aller Fraktionen zu initiieren. Julia Amme benennt weitere Probleme, der sich die freie Szene in Dresden stellen muss: Oft sterbe eine Förderung schnell wieder ab und sei nicht nachhaltig, KünstlerInnen täten sich schwer, sich auf dem Markt zu etablieren und verließen deshalb oft die Stadt, zudem sei es unmöglich, einen Probenraum für 4-6 Wochen zu finden. Hier sind oft leerstehende Ladengeschäfte eine Möglichkeit, doch die VermieterInnen haben verständlicherweise nur ein Interesse an langfristigen Mietverträgen. Andreas Nattermann kann dies bestätigen: Bei dem Versuch des Societaetstheaters, eine Außenstelle in Prohlis zu etablieren, stellte sich der auf 5 Jahre festgeschriebene Mietvertrag als eine der größten Herausforderungen dar.

Christiane Filius-Jehne schlägt vor, Räume in Schulen, die nachmittags und abends leer stehen, für die Nutzung durch die freie Szene in Betracht zu ziehen. Nicole Aurich sieht dies skeptisch, alle nutzbaren Räume seien bereits durch Vereine vor allem im Sportbereich belegt.

Eine Besucherin meldet sich und fordert, dass die Projektförderung deutlich aufgestockt werde. Zudem schlägt sie eine Konzeptförderung über 3 Jahre vor. Mindeststandards des Arbeitsrechts müssten eingehalten werden, die Entlohnung müsse deutlich fairer werden. Eine weitere Meldung aus dem Publikum fordert, dass Honoraruntergrenzen in Anträgen sichtbar gemacht werden müssten.

Andreas Schüller, Chefdirigent der Staatsoperette Dresden, referiert aus dem Publikum die Idee, die im Werkstattgespräch zum Thema Musik erläutert wurde: Eine in der Stadtverwaltung angesiedelte hauptamtliche Kraft unterstützt beim Fundraising und übernimmt für Kulturschaffende das Antragsmanagement, hilft bei Projektanträgen und hat einen Überblick über mögliche Förderprogramme – in Hamburg werde das bereits so umgesetzt.

Eine weitere Besucherin erklärt, dass die geringe kommunale Förderung auch dazu führe, dass die nächste Stufe nicht erreicht werden könne, um Bundesmittel zu beantragen. Julius Skowronek untermauert dies: Die Stadt sei der Anker-Financier, von dem alles abhängt. Andreas Nattermann fügt hinzu, dass oft ein Mechanismus der Selbstzensur einsetze: Man streiche schon im Vorhinein viele Positionen und Dimensionen, damit ein Projekt machbar werde – diese Dezimierung im Kopf führe zu einer Selbstbehinderung.

Einige BesucherInnen kritisieren die Auswahl von Projektförderungen oder institutioneller Förderung, die freie Szene befände sich andauernd in einem neoliberalen Wettbewerb. Zudem seien Produktionen öffentlich und würden durch Publikum und Presse evaluiert. Eine Besucherin führt das Beispiel der Gruppe Derevo an, deren Förderung unlängst nicht verlängert wurde, und fordert einen ‚Förderschutz‘ analog zum Mieterschutz. Andreas Nattermann entgegnet, dass es kein Abo auf Förderung gebe.

Christiane Filius-Jehne fragt in die Runde, ob Crowdfunding eine Alternative sei. Alle sind sich einig, dass es generell sehr schwierig funktioniere und einen extremen Arbeitsaufwand bedeute, der kaum zu stemmen sei.

Abschließend wird Heiki Ikkola die Idee in den Raum, den alten Malsaal des tjg. am früheren Standort in Cotta als Probenraum für die freie Szene zur Verfügung zu stellen.

Christiane Filius-Jehne dankt allen ExpertInnen und dem Publikum für die anregende Diskussion.